

Für O. steckt in der Theodizeefrage „keine abstrakte Frage nach dem Woher des Übels, sondern eine Frage nach seinem Woraufhin. Es geht in der christlichen Theodizee nicht um die Rechtfertigung des Zustands der Welt, sondern um ganz konkrete Hoffnung und Tröstung angesichts persönlicher Erfahrung von Schmerz und Schuld. [...] Als Kurzformel für eine christliche Theodizeefrage könnte darum gelten: Wie kann man im Glauben mit dem Leid umgehen?“ (252).

Die Antwort auf diese Frage hat mit einer doppelten Verborgenheit Gottes außerhalb und innerhalb der Offenbarung zu tun: Der Inhalt des Glaubens ist nicht verborgen, braucht aber das Wort, um erkannt zu werden. Und innerhalb des Glaubens bleibt Gottes Allmacht menschlichem Begreifen entzogen (257).

O. wehrt sich gegen den Verdacht, seine dargestellte Antwort bedeute einen willkürlichen Frageabbruch: „In Wirklichkeit wird [...] nicht der Frager vertröstet, vielmehr wird das eigentliche Anliegen seiner Frage ans Licht gebracht und ernst genommen“ (262). Dieser so gestellten Frage begegnet die Antwort des Glaubens, „daß wir im Leiden nicht allein sind, [...] daß Gottes Liebe, Leid und Tod endgültig überwindet“ (268). Ein solcher Glaube befähigt zur Solidarität mit leidenden Anderen und hilft, den eigenen Zweifel als Bewährungsprobe des Vertrauens auf Gott verborgene Gerechtigkeit zuzulassen.

So steht am Ende hinter der Frage nach Gottes Gerechtigkeit die Frage, ob Gott uns Menschen gnädig ist. Und die Aufgabe der hier dargestellten Theologie ist es, durch alle scheinbaren Lösungen hindurch an der Frage so festzuhalten, daß weder Gottes Allmacht lächerlich ist, noch menschliches Fragen von einer – nur scheinbar – allwissenden Position aus geschieht. Genau das leistet diese vorzustellende Arbeit – trotz mancher verwirrenden Entwicklung der Theodizeefrage – gründlich. CH. ZIMMERMANN-WOLF

GILLNER, MATTHIAS, *Bartolomé de las Casas und die Eroberung des indianischen Kontinents*. Das friedensethische Profil eines weltgeschichtlichen Umbruchs aus der Perspektive eines Anwalts der Unterdrückten (Theologie und Frieden; 12). Stuttgart: Kohlhammer 1997. 298 S., ISBN 3-17-013930-4.

Die Veröffentlichung der von Paulino Castañeda Delgado herausgegebenen kritischen Edition der *Obras completas* von Bartolomé de Las Casas (Madrid 1988 ff.) hat für die Erforschung dieser großen frühneuzeitlichen Gestalt eine neue Grundlage gelegt, wie auch die von Mariano Delgado herausgegebene vierbändige deutsche Werkauswahl (Paderborn 1994–1997) die Grundlage für eine Rezeption und Auseinandersetzung im deutschen Sprachraum legt. Insofern ist es zu begrüßen, daß sich die vorliegende Arbeit systematisch mit diesem Werk befaßt und als zentralen Aspekt den Beitrag des Las Casas zur Diskussion um die Legitimität der spanischen Conquista und der Herrschaftstitel herausgreift. Methodisch geht der Verf. so voran, daß er die Auffassungen des Las Casas und die seiner Kontrahenten, insbesondere des Humanisten Juan Ginés de Sepúlveda, quellenbezogen analysiert und systematisch rekonstruiert, wobei er sowohl aus den argumentativen Traktaten als auch den mehr narrativen Werken schöpft.

Die Arbeit, eine moraltheologische Dissertation an der Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main, ist in drei ungleich große Teile gegliedert, von denen der erste (21–63) die biographische Situierung der Themenstellung vornimmt und der dritte Teil (258–273) den lascasianischen Ansatz von Mission und advokatorischer Ethik resümiert. Das Hauptgewicht der Arbeit liegt eindeutig auf dem zweiten, bei weitem umfangreichsten Teil (67–254), der die drei wichtigsten Legitimationsfiguren der Conquista und ihre Kritik durch Las Casas darstellt. Im einzelnen beschreibt der Verf. im ersten Teil die verschiedenen Phasen des Lebens von Las Casas, in dem das Bekehrungserlebnis von 1514 einen zentralen Platz einnimmt. Den einzelnen, auf dieses biographisch einschneidende Ereignis folgenden Phasen werden die wichtigsten Werke zugeordnet, mit denen immer auch politischen Absichten verbunden waren. Im zweiten Teil geht es um die drei Rechtstitel, die zur Legitimation der Eroberung herangezogen wurden. Hier erhebt der Verf. zunächst den jeweils ins Feld geführten Rechtstitel und seine Begründung aus den Schriften seiner Vertreter, nicht ohne die historischen Wurzeln und den zeitgenössischen Referenzrahmen zu umschreiben. Sodann erörtert er die Kritik, die Las Casas an diesen

Rechtstiteln vorgetragen hat. Der erste dieser Rechtstitel, die „päpstliche Schenkung“, bezog sich auf die umstrittene Bulle *Inter cetera* (1493) Papst Alexander VI. Hier zeichnet der Verf. sorgfältig die verschiedenen Begründungslinien nach, die hierokratische Linie (Palacios Rubios, Matías de Paz) und die naturrechtlich argumentierende Linie bei Sepúlveda. In Auseinandersetzung damit begründet Las Casas seine davon abweichende Linie, die Legitimität der Herrschaft von politischem Konsens und rechtsförmigen Verträgen abhängig macht sowie Zwang und Gewalt grundsätzlich ausschließt. Der zweite Rechtstitel für die spanische Landnahme war die „indianische Inferiorität“, die Sepúlveda mit dem modifizierten aristotelischen Argument, daß es „physei“ Sklaven gebe, begründete. Dieses Argument wies Las Casas vor allem durch seine Differenzierung des Barbarenbegriffs zurück. Der dritte Rechtstitel schließlich war das Argument des „gerechten Kriegs“ (*bellum iustum*), das in seinen wesentlichen Stücken (*ultima ratio, auctoritas legitima, intentio recta, causae iustae, debitus modus*) und in seiner zeitgenössischen Anwendung auf die Indianer vorgeführt wird. Dagegen brachte Las Casas das Fehlen der genannten Bedingungen vor und seine Folgerung, daß alle *conquistas* ungerecht und tyrannisch gewesen seien, wohingegen umgekehrt die Indianer sehr wohl ein *bellum iustum* für sich beanspruchen könnten. Im dritten Teil erläutert der Verf. das praktische Interesse des Las Casas an der Missionierung der indianischen Völker und die Motivation der „Rettung der Seelen“, die zu einer „advokatorischen Ethik“ führe, deren Kern die „Christophanie im Antlitz der gequälten Opfer“ (270) sei.

Die Stärke der Arbeit besteht darin, daß sie in geduldiger Analyse der Quellen die Argumentationsfiguren herausarbeitet, welche zur Begründung der spanischen Eroberung und Herrschaft vorgebracht wurden, und mit derselben Präzision die Begründungsmuster der lascasianischen Kritik rekonstruiert. Der sorgfältige Umgang mit diesen Quellen kommt auch darin zum Ausdruck, daß die zentralen Texte in den Anmerkungen auch im Wortlaut der Originalsprachen Spanisch oder Latein wiedergegeben werden. Ein weiterer Vorzug der Arbeit besteht darin, daß es dem Verf. auf eine plausible Weise gelingt, die zentralen Fragestellungen der kolonialetischen Debatte herauszuarbeiten und so zu synthetisieren, daß die großen Linien dieses ethisch-juristisch-theologischen Diskurses aufscheinen, ohne daß die einzelnen Sachargumente nebensächlich würden. Dabei gelingt es dem Verf. einerseits, die Argumente in ihrer systematischen Bedeutung für den (friedens-)ethischen Diskurs herauszuarbeiten, und andererseits, sie in ihrem zeitgenössischen Kontext und ihren historischen Entstehungsbedingungen verständlich zu machen. Dabei wird auch die Einmaligkeit des hier geführten Disputs deutlich, denn keine andere Kolonialmacht hat je in ähnlicher Schärfe einen solchen Disput auf höchster Ebene zugelassen. Wie sorgfältig der Verf. vorangeht, zeigen auch seine Erläuterungen der zugrundeliegenden Theoreme der politischen Theorie des Mittelalters, der Sklaven-Problematik bei Aristoteles und der *bellum-iustum*-Tradition. Da das bisherige deutschsprachige Standardwerk über die spanische Kolonialetik von J. Höffner aufgrund der dürftigen Quellenlage überholt ist, wengleich seine Konsultation noch immer lohnt, ist die hier vorliegende Aufarbeitung einerseits von historischem Interesse, aber auch von systematischer und praktischer Bedeutung, weil die Fragen um Krieg und Frieden neue Aktualität erlangt haben und auch heute Debatten erfordern, denen ein ähnliches theoretisches Niveau zu wünschen wäre.

M. SIEVERNICH S. J.

DELGADO, MARIANO, *Die Metamorphosen des iberischen Messianismus in den iberischen Kulturen*. Eine religionsgeschichtliche Studie (NZM-Schriftenreihe; 34), Immensee: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 1994. 133 S., ISBN 3-85824-075-3.

Als der Franziskanermissionar Toribio de Benavente, genannt Motolinía, Kaiser Karl V. in einem Brief vom 2. Januar 1555 aus Mexiko anflehte, als Anführer (*caudillo*) das „fünfte Reich Jesu Christi“ (*quinto reyno*) in Amerika auszuweiten und zu vollenden, wandte er den Topos der *translatio imperii* an, mit dem das Mittelalter im Rückgriff auf das alttestamentliche Danielbuch die Westwanderung der Herrschaft, Wissenschaft und Religion begründet hatte, und bezog ihn auf die neuerliche Westwanderung, diesfalls nach Mexiko. Dieser Brief ist nur ein Beispiel für den „quintomonarchistischen Messianismus“, der in den iberischen Ländern Spanien und Portugal sowie in ihren kolonialen